

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 212.

Mittwoch, den 12. September 1906.

31. Jahrgang

## Aus der Umgegend.

\* **Stille, 10. Sept.** Die Aussichten auf Wein sind lange nicht so ungünstig gewesen, als in diesem Jahre. Jeden Tag werden sie ungünstiger, auf ein vollständiges Mißjahr können die Winger sich gefaßt halten. Schwere Arbeit und große Auslagen gegen keine Einnahmen stellen sich wieder einmal im trübseligen Licht gegenüber. Trotz aller Gegenmaßnahmen wie Spritzen und Schwefeln, was rationell, rechtzeitig und genügend ausgeführt wurde, hat gerade die Peronospora die Aussichten am meisten bedroht. Die Quantität beziffert sich nach Schätzung der Winger noch auf ein Bechmel-Perost, Qualität aber gering, fast alles am Weinstock ist krank. Wenn man von erhöhtem Stand über die „Lagen“ schaut, sehen die Weinberge dunkel- und schwarzbraun aus. Junge, walddige Weinberge sind am meisten verheert. Die Herrschaften und besseren Bürger können es als noch aushalten, aber die armen Winger, denen der „Winger“ die einzige Einnahmequelle ist, für sie ist das Frühjahr wohl am härtesten. Wenn sie aber auch gleichsam am Grabe ihrer Hoffnung stehen, so gibt es doch unter ihnen keine Unglückseligen. Der eigentliche Rheingauer Wingerstand ist mit allem zufrieden; er tröstet sich und hofft schon wieder auf ein folgendes, besseres Jahr. Wenn man das Jahr so im Geiste an sich vorüber ziehen läßt, so erscheint die heutige Lage um so trauriger, als der Anfang des Jahres zu den allerhöchsten Hoffnungen berechtigte. Eine große Anzahl von Gesehnen, prächtig entwickelt, gingen rasch in Blüte, so daß der Heurath nicht sehr viel verderben konnte. Das alte Rheingauer Sprichwort: Große Gesehne, kleine Wein! hat sich jedoch leider wieder einmal „glänzend“ bewährt. Kaum war die Blüte durch, so kam auch schon der viele Regen durch den ganzen Sommer und mit ihm die Schädlinge. Waren nun als noch in letzter Stunde, um Mitte August etwa, eine größere Anzahl sonniger Tage gekommen, daß die übrigen Gesehnen durch die Sonnenwärme rasch in Süße übergegangen wären, so wäre wenigstens der Sauerwurm nicht mehr imstande gewesen, was die andern übrig gelassen haben, noch völlig zu zerstören. Der noch 1904er und 1905er liegen hat, ist ja teilweise entschädigt, denn die Weinpreise sind in diesem Steigen begriffen. Die Stimmung im Gau und in Rheinhessen ist nicht gut. Auf einer Kirchweih irgendwo in der Nähe schlug ein Mann sein Karussell nachts um 11 Uhr ab mit den Worten: Mein Karussell hat die Peronospora! Ja, wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

\* **Sohnstatten, 10. Sept.** Ein reiches Ende nahm gestern die 17jährige Ehefrau des Tagelöhners W. B., indem sie sich während der Abwesenheit ihres Mannes auf dem Speicher erhängte. Sie war Mutter eines Kindes. — Gestern feierte man hier Kirchweih, ein Fest, zu dem Verwandte und Bekannte sich einfanden. Obwohl das Fest dieses Jahr früh fiel, ist man mit dem Einbringen von Grummet, Hafer und Weizen bereits fertig, jedoch man mit der Kartoffelernte mit der Nachwoche begonnen wird. Mit dem am Dienstag stattfindenden Brau- und Viehmärkte wird ein Marktmärkte verbunden.

\* **Wingen, 10. Sept.** Im benachbarten Gausheim ist ein Soldat der 6. Kompanie des in Hanau garnisonierenden Infanterie-Regiments Nr. 106, welches zurzeit hier einquartiert ist, beim Baden im offenen Rhein ertrunken. Der Soldat hatte in 14 Tagen seine Dienstzeit beendet. Die Leiche ist noch nicht gefunden.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

\* Praktische Frauen lieben, die Garderobe für sich und ihre Liebhaber selbst zu verfertigen, denn das Schneiden im

Haus bietet wertvolle Ersparnisse und macht viel Freude, wenn das, was der Hände Fleiß erzeugt, auch gefällig und kleidbar ist. Um wirklich günstige Erfolge in der Hauschneiderei zu erzielen, muß man sich der rechten Hilfsmittel bedienen, und als solches darf an erster Stelle „Die perfekte Schneiderin“, leichtfäßliche Lehre des Zuschneites und der Bearbeitung aller Frauen-, Mädchen- und Knaben-Garderobe sowie Wäsche, aus dem Verlag Europäische Modezeitung, Dresden-N. 8, empfohlen werden. Für die Bedeutung des Werkes spricht die Tatsache, daß von den bisherigen Auflagen über 30 000 Exemplare verbreitet wurden. Die Anschaffung dieses überaus nützlichen Hausbuches, von dessen in 20 Lieferungen erscheinender, vollständig umgearbeiteter 4. Auflage aus Heft 6 bis 10 vorliegen, kann jedermann bestens empfohlen werden. Der Bezug des Werkes kann durch alle Buchhandlungen oder durch den Verlag direkt erfolgen.

## Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 10. September 1906.

Wegen zu geringen Lohnes.

Weil er nur 22 Mark Monatslohn außer freier Kost und freiem Logis bekam, hat der am 6. September 1882 zu Bornheim geborene **R. u. f. r.** schwere Urkundenfälschung, Unterschlagungen, Betrügereien und Diebstahl verübt. Der Angeklagte, der bereits wegen derselben Vergehen vorbestraft ist, war am Grund eines von ihm selbst fälschlich angefertigten Zeugnisses als Kutscher bei dem Tierarzt Sch. in Hochheim angestellt worden. Er bemühte nun das Vertrauen, das ihm sein Herr entgegenbrachte, um Rechnungen über tierärztliche Bemühungen im Namen des Tierarztes bei den Leuten einzufahren und das Geld für sich zu behalten. Außerdem stahl er in dem Haushalte Taschentücher und Strümpfe, wo er sie fand. Die Urkundenfälschungen und Unterschlagungen gibt der Angeklagte zu, den Diebstahl bestreitet er und sucht die jungen Hunde des Tierarztes zu verächtigen, die Wäsche stahl verkleinert und gewissermaßen wertlos gemacht hätten. Er habe sie dann „gefunden“, in Stand gesetzt und behalten. Der Angeklagte wurde zu einer Gesamtstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis und dreijährigem Ehrverlust verurteilt.

S. a. d. S.

— **Sanatorium Siegfried.** In den letzten Jahren ist die Anhängerschaft des physikal. Heilverfahrens ungeheuer gestiegen. Dazu hat nicht wenig beigetragen der kürzlich verstorbene, rühmlichst bekannte Dr. Lehmann, dessen Sanatorium bei Dresden jährlich von Tausenden aus allen Weltgegenden aufgesucht wurde. Da wegen der weiten Reise und der hohen Preise für viele Patienten aus hiesiger Gegend ein mehrwöchiger Aufenthalt im Lehmannschen Sanatorium unmöglich war, wurde es vielfach lebhaft begehrt, daß ein nach Lehmannschen Prinzipien geleitetes Sanatorium hier in der Nähe nicht existierte. Diesem Bedürfnis ist jetzt abgeholfen, nachdem Herr Dr. Siegfried in Wiesbaden auf der Bierfabrik Höhe ein derartiges Sanatorium geschaffen hat. Die Anstalt eignet sich in weiteren auch vorzüglich für Leute, welche, ohne direkt krank zu sein, sich einige Wochen erholen und bei Anwendung leichter Wasserprozeduren, unterstützt durch Luft- und Lichtbäder, sich kräftigen und leistungsfähig erhalten wollen. Außerhalb der Anstalt Wohnende können die Einrichtungen derselben ebenfalls benutzen.

Unvergleichbar gelegen, untersteht es der Leitung eines das physikal. Heilverfahren bereits 15 Jahre vertretenden Arztes, des auch durch seine populär-wissenschaftlichen Vorträge schon weiteren Kreisen bekannten Herrn Dr. med. Dr. Schmidt.

— Zur Einmachzeit spielt ein guter Essig eine große Rolle, da mitunter die eingemachten Früchte ins Verderben geraten, wenn auf den dazu verwendeten Essig keine Sorgfalt gelegt wird. Die Firma Hof u. Link Nachf., Joh. G. Marfar, Scharnhorststraße 28, hier, liefert seit Jahren einen guten Einmach-Essig, genannt Marke „Edel“, welcher nicht nur unter Garantie haltbar ist, sondern auch das Abkochen und den Zusatz von Kräutern erspart. Dieser Einmach-Essig lagert schon vorher auf Kräutern und Gewürzen und besitzt die gute Eigenschaft, unabgelocht in Verwendung zu kommen. Demgegenüber ist der Essig aber nicht teuer, sondern wird sogar, wie aus dem Inseratenteil ersichtlich ist, zu billigem Preis geliefert.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 4763 31 Rheinstr. 31.

## Bettfedern, Daunen u. fertige Betten, Barchent, Federleinen

kauft man am besten und billigsten im

## Bettfedernhaus

15 Mauergasse 15.

Einziges Spezialgeschäft am Platze.

Streng reellste und billigste Bezugsquelle Einfüllen der Bettfedern in Beisein des Käufers.

Alleinverkauf der grössten Bettfedernfabrik der Welt.

Nur garantiert neue Ware.

Graue Federn 35, 50, 90, 1,25, 1,60, 2,—, 2,40, 2,60.

Weisse Federn 2,—, 2,75, 3,—, 3,50, 4,—, 4,25

Daunen von 3 Mk. an bis zu den besten,

fertige Kissen von 1,40 Mk. an, Deckbetten von 7155 Mk. 5.— an.

## Rettungshaus.

Zur Feier des Jahresfestes

am 12. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, werden alle Freunde der Anstalt herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

# SAPONIA

SAPONIA reinigt alle Metalle (mit Ausnahme von Gold und Silber) ohne sie anzugreifen, ferner Porzellan, Holz, Emailgeschirr, Marmor, Badewannen, Kacheln etc. Unschädlich für Hotels, Cafés, Restaurants, Läden, Küche u. Haus.

## Vorzügliches Putz- u. Scheuermittel

zur raschen Beseitigung von Schmutz und Fett.

SAPONIA-WERKE · OFFENBACH a/Main

## Zur Kranken- und Kinderpflege:

| Hervorragende Nähr- & Kräftigungsmittel.                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | Kinder-Nährmittel.                                                                                                                                                                                                                                   | Kinderpflege-Artikel.                                                                                                                                                                                                                                                                 |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Puro Fleischsaft.</b><br>Liebig's<br>Fleisch-Extrakt.<br>Liebig's<br>Fleisch-Pepton.<br>Maggi's<br>Dauilloukapseln.<br>Dr. Michaelis<br>Elektro-Kakao.<br>Kassel-Hofkacao.<br>Kakao-Houten.<br>Gaedke's<br>Lose ausgegossen v. Mk. 1,20<br>bis 2,40 d. 1/2 Ko.<br><b>Hafer-Nähr-Kakao,</b><br>vorzügliches Nahrungs- u. Genussmittel bei Verdauungschwäche, chronischem Magen- u. Darmkatarrh, 1/2 Ko. Mk. 1,20. | <b>Somatose.</b><br>do. flüssig<br>Hämatogen.<br>Tropen.<br>Roborat.<br>Plasmon.<br>Sanatogen.<br>Tutalin Lactagol.<br>Hartenstein'sche<br>Legaminosen.<br>Malzextrakt.<br>Dr. Theinhardt's<br>Hygiana.<br>Pepsin-Weine.<br>Sämtliche Mineralwässer. | <b>Nestle's Kindermehl.</b><br>Kauke's<br><b>Müller's Kindernahrung.</b><br>Mellin's do.<br>Theinhardt's do.<br>Knorr's Hafermehl.<br>Reismehl.<br>Gerstenmehl.<br><b>Opel's Nährwieback.</b><br>Quaker oats.<br>Arrow root.                                                          |
|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | <b>Kondensierte Milch.</b><br>Vegetabilische Hygiana.<br>Soxhlet.<br>Milchzucker.<br><b>Soxhlet-Nährzucker.</b><br>Pegnin.<br>Malzextrakt.<br>Medizinal.<br>Tokayer.<br>Medizinal.<br>Leberthran.                                                    | <b>Soxhlet-Apparate</b><br>und sämtliche Zubehörsartikel.<br>Milchflaschen.<br>Milchflaschen-Garnituren.<br>Gummisauger.<br>Spieschneller.<br>Zahnringe.<br>Beisszungen.<br>Veilchenwurzeln.<br>Badeschwämme.<br>Kinderzahnbürsten.<br>Ohrenschwämmchen.<br>Hyg. Windeltücher.        |
|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     | <b>Chem. reiner Milchzucker</b><br>per 1/2 Kilo Mk. 1.—                                                                                                                                                                                              | <b>Wasserdichte Bettelagen.</b><br>Gummi-Windelbäuschen.<br>Bruchbänder.<br><b>Clystier-Spritzen.</b><br>Nabelspritzer.<br>Hofpflaster.<br>Sämtl. Badesalze.<br>Badethermometer.<br>Kinderpuder.<br>Lanoform-Streupulver.<br>Kindercreme.<br>Byrolin-Wundwatte.<br>Hyg. Mundserviett. |
|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                      | <b>Kinderseife.</b><br>garantiert frei von allen scharfen und ätzenden Bestandteilen, hervorragend durch absolute Milde und Reizlosigkeit, deshalb unschätzbar für die empfindliche Haut der Kinder.<br>Stück 25 Pfg., Karton à 3 St. 70 Pfg.                                         |

Sämtliche Nährmittel gelangen nur in ganz tadelloser frischer Ware zur Abgabe, da dieses in der Kranken- und Kinderpflege von weitgehendster Wichtigkeit ist.

**Chr. Tauber, Nassovia-Drogerie, Kirchgasse 6.** Telephone 717.

## Dr. Prüssian

ist zurückgekehrt.

# Strickwolle

unerreicht in Qualität und Preiswürdigkeit

| das Lot  | 4   | 5    | 6    | 8    | 9   | 10 Pfg   |
|----------|-----|------|------|------|-----|----------|
| das Pfd. | 2.— | 2,40 | 2,90 | 3,80 | 4.— | 4,80 Mk. |

in vielen Farben und Stärken vorrätig.

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus

## L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

8905

**Thüringer Hof,** Ecke Dohheimer- und Schwabacherstr.  
Täglich frischer Apfelmöst.  
Jos. Keutmann.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

21. Jahrgang

## Der Marktgarten und seine Pflege.

Stalische und gebrannter Kalk müssen im Marktgarten vorrätig sein; sie lockern den Boden und machen viele Stoffe erst genießbar für die Pflanzenwurzeln. Die allermei-

— Zum Treiben des Crocus. Dieses Knollengewächs verlangt nur ganz wenig Wärme, um im Winter zum Blühen zu gelangen, dagegen einen recht hellen Standort, wie z. B. ein nach der Sonnenseite gelegenes Winterfenster.

Kußgeblieben.  
Die Preisnotirungs-Kommission.

Photographie Georg Schipper, 4371  
Zahnstraße 26, P., Ecke Wörthstr.



Nr. 212.

Mittwoch, den 12. September 1906.

21. Jahrgang.

## Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Er kann keine besitzen,“ fiel Dibier ein. „Hätte ich Grund, ihn zu fürchten, so wäre der Kerl längst beseitigt. Und wozu das alles, Garnier? Ärger und Unannehmlichkeiten werden nicht ausbleiben, und wir könnten uns das vielleicht ersparen. Ich frage den Deutschen einfach, ob er sich wegen Führung eines falschen Namens hier vor der Polizei verantworten oder die Stadt heute noch verlassen will? Er wird uns dann sicherlich nicht länger belästigen.“

„Und Fräulein Renard ebenfalls nicht,“ hohnlachte Garnier. „Sie verläßt nach dieser Behandlung ihres Freundes ebenfalls Ihr Haus. Und glauben Sie nicht, daß Sie alsdann diesen gefährlichen Feind beseitigt haben; Sie sehen ja, zu welchen tollkühnen Intriguen er fähig ist. Er muß vernichtet werden, wenn Sie Ruhe vor ihm haben wollen.“

„Ja, ja, es mag wohl sein, aber . . .“

„Setzt kein Bedenken weiter, mein Freund, was wir damals begonnen haben, muß nun zu Ende geführt werden. Vergessen Sie nichts von dem, was ich Ihnen sagte und verraten Sie sich um Gotteswillen nicht!“

„Es wird mir schwer fallen, nach dieser Entbedung gegen den Menschen noch freundlich zu sein,“ seufzte Dibier. „Er sitzt jetzt vielleicht wieder mit Labelle hinter der Kognakflasche?“

„Ah, das, was läge daran! Hat der alte Murrkopf keine Beweise, so wird er wohl schweigen! Nur keine unnützen Versuchnisse!“ Damit schied Garnier.

Ehe er sich ins Speisezimmer begab, wanderte Dibier noch lange auf und ab, um seiner Erregung Herr zu werden.

Renard war sofort Theobald nachgeeilt, als der Diener ihm gesagt hatte, daß seine Schwester nicht zu Hause sei. Er holte ihn ein und sagte: „Ich kann mich nicht täuschen, Sie sind Herr Weimar, unser Wächtermeister, der . . .“

„Nein, Sie täuschen sich nicht,“ unterbrach Theobald ihn, „aber merken Sie es sich, ich heiße hier Theodor Winter, und außer Ihrer Schwester kennt niemand meinen wahren Namen.“

„Niemand?“ fragte Renard ungläubig.

„Sie freilich ausgenommen. Sie kennen die Geschichte meines unglücklichen Vaters, wissen auch, daß Dibier der Mann war, der damals ihn denungierte.“

„D, jetzt geht mir ein Licht auf,“ rief Ferdinand. „Sie wollen hier unter fremdem Namen Beweise für die Unschuld Ihres Vaters suchen. Und Leontine weiß das? Sie will Ihnen helfen?“

„Ja, nun werden Sie auch wissen, weshalb Ihre Schwester sobald hierher zurückkehrte.“

Sapperment, wenn sie mir davon eine Silbe gesagt hätte. Ich vermutete, sie habe auf den reichen Dibier ein Auge geworfen, und weil Sie diesen Mann immer als Schuft bezeichnet hatten . . .“

„Wie konnten Sie das von Ihrer Schwester vermuten?“

„Sie hätte nicht so verschlossen sein sollen, denn sie weiß, daß sie mir vertrauen kann. Wenn nur der Schlingel von Diener nicht plaudert. Leontine wird große Augen machen;

daß ich ihr schon am nächsten Tage folgen würde, hat sie gewiß nicht geahnt; aber die Mutter war besorgt, ich wollte ihr und mir Gewissheit verschaffen; Leontine sollte augenblicklich mit mir zurückreisen, wenn ich meine Vermutung begründet fand.“

Theobald trat mit ihm in ein Speisehaus und bestellte zwei Portionen Mittagessen.

„Was soll ich nun dem Diener sagen?“ fragte Ferdinand nach einer Pause. „Daß ich mich geirrt habe?“

„Nein, das würde ihn aufmerksam machen; aber Sie können vielleicht in seiner Gegenwart Ihrer Schwester sagen: Sie hätten zu Ihrer Ueberraschung Ihren früheren Kameraden Winter hier wiedergesehen? Wann wollen Sie abreisen?“

„Da ich nun einmal hier bin, will ich sehen, ob ich Arbeit finde. Auch ist es ja möglich, daß ich Ihnen nützlich sein kann.“

Theobald blickte in das treuerherzige Gesicht, das mit seinen schönen, tiefblauen Augen ihn an Leontine erinnerte. „Ich glaube es nicht,“ sagte er kopfschüttelnd, „schon weil wir einander fern bleiben müssen.“

„Weshalb? Sie sind mein Kamerad Winter, wen kann es also befremden, daß Kriegskameraden miteinander verkehren? Sapperment, mir sollte einer kommen, der mich ausforschen wollte. Garnier vielleicht, aber dem Schuft würde ich noch einmal heimleuchten!“

„Sie haben recht, so geht's!“ sagte Theobald erfreut. „Sie müssen jedoch meinen wahren Namen nicht verraten. Sollte auf Theobald Weimar einmal die Rede kommen, so haben wir natürlich diesen Kameraden genannt, der bei Chateau Monteraun gefallen ist.“

Ferdinand, der sein Mahl inzwischen beendet hatte, nickte.

„Die Stunde ist nun halb abgelaufen; meine Schwester wird mir im Hause Dibiers kein Quartier anbieten können, wo logiere ich mich am besten ein?“

Theobald schrieb auf ein Blatt aus seinem Notizbuch einige Zeilen und sagte: „Hier haben Sie die Adresse eines kleinen Gasthauses; ich werde Sie dort heute abend besuchen, um zu erfahren, was Sie mit Ihrer Schwester verabredeten. Und noch eins, treffen Sie mit Garnier zusammen, so beachten Sie ihn nicht, ich habe mich auf freundschaftlichen Fuß mit ihm gestellt, weil er ein Freund Dibiers ist.“

Ferdinand steckte den Zettel ein und versprach, allem Folge zu leisten. Dann schlug er wieder den Weg zum Hause Dibiers ein.

Gleich darauf verließ auch Theobald das Lokal, froh, einen so treuen und zuverlässigen Freund gefunden zu haben.

Henry Dibier nahm den Bruder Leontines mit der größten Freundlichkeit auf, obgleich es ihm schwer wurde, seinen Groll zu bezwingen, als Ferdinand seiner Schwester die Begegnung mit dem Kriegskameraden Winter berichtete. Er sah daraus, daß Weimar bereits sein Bündnis mit dem jungen

Manne geschlossen hatte und auch Leontine in alles einge-  
weiht war.

Am Tage darauf lud er Theobald in sehr verbindlicher  
Weise zu Tisch.

Labelle schüttelte mit seiner gewohnten mürrischen Miene  
den grauen Kopf und riet abermals zur sofortigen Abreise; er  
wurde nur noch verdrossener, als Theobald über diesen Rat  
hell aufschrie.

Von den Plänen Garniers und von der Maske, die Dibier  
ihm zeigte, hatte Theobald ja keine Ahnung; es fiel ihm auch  
gar nicht auf, daß Dibier sich sofort entfernte und ihn längere  
Zeit mit den beiden Mädchen allein ließ. Er benutzte diese  
willkommene Gelegenheit, um mit Leontine über ihren Bruder  
zu plaudern und sie dabei nochmals auf die früheren Aeuße-  
rungen des alten Buchhalters aufmerksam zu machen.

In der heitersten Stimmung kehrte Dibier wieder zurück;  
Theobald durfte noch nicht aufbrechen, nach dem schweren Bur-  
gunder wurde nun Champagner aufgetischt. Der junge Mann  
trank mehr, als ihm gut war, und ärgerte sich darüber, als er  
in später Nacht mit schweren Schritten nach seiner Wohnung  
ging.

Als er am nächsten Morgen erwachte, fühlte er sich nicht  
zur Arbeit aufgelegt, und es fiel ihm schwer, über die Ereignisse  
des vergangenen Abends nachzudenken. Abgesehen von dem  
kleinen Rausch, konnte er mit diesen Ereignissen zufrieden sein.  
Er durfte hoffen, daß Dibier ihn nun öfter einladen werde,  
und hatte er sich das volle Vertrauen Dibiers erworben, so  
weilte jener ihn vielleicht in Geheimnisse ein, deren Enthüllung  
ihn verderben konnte. Die Erfüllung dieser Hoffnung lag indes  
noch in weiter Ferne, einstweilen war nicht abzusehen, wie und  
wann Theobald sein Ziel erreichen konnte.

Er kam heute später ins Geschäft als sonst. Dibier hatte  
bereits nach ihm gefragt; Labelle sagte ihm das in höchst selb-  
samem Tone und fügte hinzu, er werde nun bereuen, den wie-  
derholten Rat nicht befolgt zu haben.

Theobald ging achselzuckend in das Kabinett.

Herr Dibier empfing ihn mit heiterem Lachen. „Das Auf-  
stehen ist Ihnen heute wohl sehr sauer geworden?“ fragte er  
scherzend. „Ja, an unseren schweren Wein müssen Sie sich noch  
gewöhnen, aber das kommt rasch. Apropos, ich habe da ein  
Schreiben von der Bank erhalten, das ich nicht verstehe,“ fuhr  
er, in den Papieren blättern, fort. „Die Bank teilt mir mit,  
sie habe ihrer Filiale in Antwerpen Anzeige gemacht von dem  
Kreditbriefe, der von meinem Hause zu Gunsten des Herrn  
Johannes Müller ausgestellt worden sei. Wissen Sie etwas  
davon?“

„Nein,“ antwortete Theobald ruhig.

„Um, sie müßten doch die hiesige Bank davon benachrichtigt  
haben, da alle Korrespondenzen durch Ihre Hände gehen. Den-  
ken Sie einmal nach, es handelt sich um einen Betrag von  
10 000 Francs.“

„Ich erinnere mich wirklich nicht, eine solche Anzeige ge-  
macht zu haben,“ sagte Theobald. „In den letzten Tagen ist  
der Bank überhaupt nicht geschrieben worden. Mathieu muß  
doch auch wissen, ob er einen Brief hingebracht hat.“

„Ich habe keinen hingebracht,“ entgegnete Mathieu, der  
neben dem Schreibtisch stand und auf die Befehle seines Herrn  
wartete.

Dibier blinnte wieder in das Schreiben, das er in der  
Hand hielt. „Die Bank hat gestern den Brief empfangen,“  
sagte er.

„Ich kann nur wiederholen, daß ich nichts davon weiß!“  
Theobald preßte die Hand auf die Stirn.

Na, wir werden ja sehen! Mathieu, gehen Sie zur Bank  
und lassen Sie sich den Brief geben, warten Sie, Sie werden  
einer Legitimation bedürfen.“ Dibier schrieb rasch einige Zei-  
len nieder und gab sie dem Hausdiener, der sich sofort ent-  
fernte. „Sie fühlen sich wohl sehr elend?“ wandte er sich zu  
Theobald, dessen bleiches, verstörtes Gesicht Mitleid einflößen  
mußte.

„Mir ist zu Mute, als hätte ich ein Mühlrad im Kopfe,“  
erwiderte Theobald.

„Ah, bah, ich werde Sie furieren,“ scherzte Dibier. „Wenn  
der Kater nur physisch und nicht moralisch ist, soll er sie nicht  
lange belästigen.“

Er öffnete einen Schrank und holte eine Flasche heraus,  
aus der er ein ziemlich großes Glas mit einem aromatisch  
duftenden Getränk füllte. „So, das müssen Sie auf einen Zug  
hinuntergießen,“ fuhr er fort. Die vortreffliche Wirkung die-  
ses Hausmittels werden Sie augenblicklich fühlen.“

Theobald befolgte den Rat; es war ein sehr starker, bit-  
terer Biskör, der die Sinne nur noch mehr verwirrte.

Dibier lachte, als er seinen Patienten in einen Sessel nie-  
dersinken sah. „Die Wirkung wird schon kommen,“ sagte er;

dann öffnete er die Tür zum Kontor und befohl dem Buch-  
halter, einzutreten. „Haben Sie vielleicht eine Summe von  
10 000 Francs, zahlbar bei der Bank in Antwerpen, zu Gunsten  
eines Johann Müller in unsere Bücher eingetragen?“ fragte er.

In den Augen Labelles blinnte es jaß auf, sein Blick ruhte  
eine Weile und doch auch wieder voll Bedauern auf Theobald,  
der mit seinem Taschentuch über die nasse Stirn fuhr. „Nein,  
der Name Johannes Müller ist mir gänzlich unbekannt,“ ant-  
wortete er.

„Unverfäglich!“ brummte Dibier. „Ich kann mir nur  
denken, daß seitens der Bank ein Irrtum vorliegt.“

„Jedenfalls,“ nickte Theobald. „Die Sache muß sich ja auf-  
klären. Ich möchte Sie bitten, mich für heute zu entlassen,  
Herr Dibier, ich bin zur Arbeit vollständig untauglich.“

„Ah, bah, warten Sie nur eine Viertelstunde, ich kenne  
das aus eigener Erfahrung!“ Dibier warf dem Buchhalter  
einen bedeutungsvollen Blick zu. „Legen Sie den Kopf zurück  
und schließen Sie die Augen, warten Sie geduldig die Wir-  
kung meines Hausmittels ab.“

Theobald schwieg.

Dibier wandte sich jetzt zu Labelle, mit dem er einige ge-  
schäftliche Angelegenheiten verhandelte, dabei blickte er von Zeit  
zu Zeit ungeduldig auf die Tür; er schien die Rückkehr des  
Hausdieners kaum erwarten zu können.

Endlich trat Mathieu ein und überreichte seinem Prinzipal  
einen Brief.

„Ah, er ist der Bank durch die Post zugesandt worden!“  
sagte Dibier mit einem raschen Blick auf die Adresse. „Aber  
das ist ja ihre Handschrift, Herr Winter!“

Theobald fuhr von seinem Sitze empor; er erinnerte sich  
plötzlich, daß Labelle ihm gesagt hatte, der Schlag der ihn ver-  
nichten solle, werde aus heiterem Himmel auf ihn niederkönnen.  
„Meine Handschrift?“ erwiderte er, indem er mit zitternder  
Hand nach dem Briefe griff. „Nein, diesen Brief habe ich nicht  
geschrieben.“

Dibier zeigte das Schreiben dem Buchhalter und darauf  
dem Hausdiener.

„Nun?“ fragte er scharf.

„Herr Winter hat ihn geschrieben,“ erwiderte Mathieu.

„So scheint es allerdings,“ fügte Labelle seufzend hinzu.

„Und meine Unterschrift ist täuschend nachgemacht.“ Dibier  
heftete seinen stehenden Blick auf Theobald.

„Und ich wiederhole nochmals, daß ich den Brief nicht ge-  
schrieben habe!“ wiederholte Theobald zornig. „Will man mir  
eine Falle stellen?“

„Eine Falle?“ fragte Dibier mit eiserner Kälte. „Was  
wollen Sie damit sagen?“

„Nichts, wenn sie meiner Versicherung Glauben schenken,“  
antwortete Theobald mit wachsender Gereiztheit. „Tun Sie  
das nicht, dann sehe ich hier nur eine Intrigue, deren Ursache  
und Zweck ich sehr gut kenne.“

„Ah, das ist stark!“ zürnte Dibier. „Sie zwingen mich  
durch diese Beschuldigung, die Angelegenheit zur Anzeige zu  
bringen, damit sie gerichtlich untersucht wird. Mathieu, rufen  
Sie den Polizeikommissar; ich lasse ihn bitten, sich augenblicklich  
hierher zu bemühen. Wird der Kreditbrief dort vorgezeigt, so  
muß der Besitzer verhaftet werden.“

„Hall!“ rief Labelle, der endlich einen Entschluß gefaßt  
hatte. „Gehen Sie nicht weiter, Herr Dibier; hier kann nur  
ein Irrtum vorliegen. Stürzen Sie nicht die Schuldlosen in  
namenloses Unglück.“

„Beschäftigen Sie sich mit ihren eigenen Angelegenheiten,“  
fiel Dibier ihm drohend ins Wort, während er dem Diener be-  
fohl, den erhaltenen Auftrag auszuführen. „Wenn hier nur  
ein Irrtum vorliegt, wie Sie sich erlauben zu behaupten, so  
kann dadurch ein Schuldloser nicht ins Unglück gestürzt wer-  
den; der Bank gegenüber bin ich aber verpflichtet, die Sache  
aufzuklären.“

Theobald hatte trotzig das Haupt erhoben; er erkannte,  
daß es zu spät war, dem Sturm auszuweichen, er mußte ihm  
die Stirn bieten. Es war ihm jetzt unbegreiflich, daß er auf  
die Warnung und den Rat Labelles nicht mehr Gewicht gelegt  
hatte. Takträstigen Weisand hatte er nun von diesem Manne  
nicht zu erwarten, das erkannte er auch, als er gewahrte, wie  
sehr die barschen Worte Dibiers den alten Mann einschüchter-  
ten. „Wollten Sie nun die Sache ruhen lassen, so müßte ich  
die Untersuchung beantragen,“ sagte er mit scharfer Betonung.  
„Ich hoffe durch Sie über die Person des Fälschers Gewißheit  
zu erhalten, jenes elenden Schurken, welcher ohne Zweifel auch  
die Handschrift meines Vaters so vortrefflich nachzuahmen ver-  
stand.“

(Fortsetzung folgt.)

## Ein kleines Unglück.

Novellette von Louis Conolek.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Lieben Sie Ihre neue Heimat?“ fragte Helene. „O gewiß, mein Fräulein; doch ich würde sie noch mehr lieben, hätte ich nur nicht einen Feind, die Einsamkeit.“

„Ist das nicht Ihre Schuld?“ versetzte Helene ironisch. „Man hat mir gesagt, es gäbe drüben ganz reizende junge Misses.“

„Ach, Engländerinnen, ach nein. Wenn ich auch ein Wilder geworden bin, so habe ich doch die Neigung und das Bedürfnis für die schmiegsame Eleganz der Pariserin bewahrt. . . Ein künstlerisch gearbeitetes Ballkleid entzückt mich. Dann möchte ich auch, daß meine Frau ein Stückerl Heimat in das neue Land mitbringt. . . Ich bin überzeugt, sie wird meinem Herzen näher stehen, wenn sie wie ich gelitten, gekämpft. Es wäre eine Wonne für mich, eine solche Frau reich und glücklich zu machen!“

Die Stimme des jungen Mannes zitterte ein wenig bei diesen Worten, über deren Bedeutung sie sich nicht täuschen konnte; bei diesem offenen ehrlichen Blick, der um ihre Bärtlichkeit zu werden schien, fühlte Helene sich tief bewegt. . . Sie empfand gleichsam eine große Lebensfreude und einen tiefen Anmut, zu sprechen. Eine eigentümliche Müdigkeit überkam sie; doch sie war nicht imstande zu antworten. . . In diesem Augenblick erschien die dicke Madame Thierry und rief in lebhaftem Tone:

„Helene, mein Kind, wir gehen!“

In der Tat bemerkte man im Vorflur hohe Hüte und in Pelz gehüllte Gestalten, die an einander vorbeirückten. . . Da plötzlich tauchte Madame d'Ardenne auf.

„Sie werden doch nicht fortgehen, ohne eine Kleinigkeit zu sich genommen zu haben; wie ist es mit einem bißchen Champagner? . . . Oder lieber eine Tasse Schokolade. . . Sie wissen, ich rechne auf Sie für Mittwoch. . . Also ist es abgemacht, Sie kommen mit Ihrer Mama. . . Auch auf Sie rechne ich, Sie Wilder.“ . . .

Sie war bereits verschwunden. . .

Jacques verabschiedete sich von den Damen Thierry: „Also auf Mittwoch, mein Fräulein, ich werde mich freuen, Sie wieder zu sehen.“

„Auch ich, mein Herr, werde mich sehr freuen.“

Es lag in dieser einfachen Antwort eine so tiefe, rührende Aufrichtigkeit, daß Jacques auf Helenens kleine Hand zukürzte, um sie an die Lippen zu führen. . . Doch ach, der arme Waldläufer hatte so wenig mit seiner Ungeschicklichkeit gerechnet, daß er jede Vorsicht außer acht ließ.

Bei seiner hastigen Bewegung hatte er die Tasse Schokolade, die Helene vorher angenommen, aus ihren zitternden Händen geschleudert; sie entfiel ihr, und auf dem schönen, feinen, weißen Kleide zeigte sich ein breiter, brauner Fleck.

Schnell drängte man sich um sie, Servietten wurden in Karaffen getaucht, doch Jacques war fortgegangen, ohne etwas bemerkt zu haben. Helene hatte mit bleichem Gesicht und zusammengepreßten Lippen die ganze Größe des Unglücks erkannt. . . Ihr Kleid! Ihr einziges Gesellschaftskleid, an welchem sie unter beständigen Entbehrungen drei Wochen unaufhörlich gearbeitet hatte.

Untätig stand Madame Thierry unter den Dienstboten und stöhnte verzweifelt, während Madame d'Ardenne mit ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit ausrief:

„Ach, das Unglück ist nur unbedeutend.“

### III.

Helene verbrachte eine fieberhafte Nacht. . . So viele verschiedenartige Gefühle bewegten ihr Herz. . . Die Freude, geliebt zu werden, die Aufwallung der entzückenden Zukunft: das alles stieß mit jener kleinlichen Angst zusammen. Ihr Kleid war verdorben, und selbst mit den heftigsten Anstrengungen konnte sie sich vor 14 Tagen bis 3 Wochen kein anderes schaffen. Und in acht Tagen sollte sie wieder zu Madame d'Ardenne, um Jacques Larive wiederzusehen.

Mit ihrer Bluse und ihrem ausgeblähten Rattunrock konnte sie sicherlich nicht in der Rue de Luxembourg speisen. . . Er hatte ihr Musselinkleid mit so großem Vergnügen betrachtet und ihr darüber so hübsche Komplimente gemacht!

Ein künstlerisch gearbeitetes Ballkleid entzückt mich.“

Wie sollte sie dieses Hindernis abwenden, das sich so grausam zwischen sie und ihre Gast stellte? Auf dem Kopfstissen, das sie mit ihrem Kopfe, ihren Ellenbogen, ihren Fäusten bearbeitete, erschöpfte sie sich vergeblich in Auswegen. . . Doch die Armen besäßen keine anderen Auswege als die Ohnmacht und die Entsagung. Sollte sie Madame d'Ardenne aufsuchen und ihr alles erklären? Nein, nein, ihr Stolz empörte sich dagegen. . . Man würde sie vielleicht beschuldigen, sie beute die einzige Person aus, die sich ihrer in ihrem abgeschlossenen Leben erinnerte. . . Ihre Mutter? Wozu sollte sie die fragen? Ihre Gleichgültigkeit hatte sich sogleich mit der Katastrophe abgesunden, und noch vorher, ehe sie sich schlafen legte, hatte sie zu Helene gesagt: „Jetzt können wir wieder ein Weilchen zu Hause bleiben!“

Nein, es gab nur ein Mittel: die Arbeit, die entseßliche, handwerksmäßige Fäherarbeit. Sie mußte in dieser Woche wahre Wunder von Schnelligkeit vollbringen. Doch Helene fühlte sich kräftig, und eine geheimerische Tätigkeit trieb sie vorwärts. Ihre Hand krampfte sich auf der Bettdecke, und eine heftige Ungebuld packte sie, den Pinsel zu ergreifen und blitzschnell loszuarbeiten.

Schon brach der Tag an. Wozu sollte sie ihre Zeit in nutzloser Schlaflosigkeit verlieren, da die Morgenröte der fleißigen Arbeiterin das nötige Licht lieferte? Und plötzlich erhebt sich Helene, kleidet sich an, und schon zeichnet ihre hastige Hand Buketts, Vögel und Tänzer auf den kleinen Fächer. Die durch das enge Fenster brechende Sonne ließ ihre ernste Stirn, die sich über die anstrengende, wertlose Arbeit neigte, noch blässer erscheinen; doch in ihr lebte eine neue Hoffnung, die ihre Wangen rosig färbte, während ein köstliches Gefühl ihr Herz schwellte. Für ihn, jeinetwegen, seiner Ungeschicklichkeit halber muß sie so angestrengt arbeiten. Doch die Arbeit wird ihr dadurch lieber, und gern verzehrt sie ihn!

Eines Morgens erhielten die Damen einen Brief von Madame d'Ardenne, die sie einlud, abends in ihre Loge in der Komischen Oper zu kommen.

„Sie werden nur mich dort finden“, hieß es in dem Briefe, „und noch jemanden, den Sie kennen, Herrn Jacques Larive.“

Eine tiefe Freude bemächtigte sich Helenens. Jedenfalls hatte Jacques mit Madame d'Ardenne über sie gesprochen, und absichtlich, um sie beide glücklich zu machen, wollte sie sie zusammen kommen lassen. . . Doch plötzlich bemächtigte sich ihrer eine verzweifelte Angst, sie mußte auf diesen Abend, auf dieses köstliche Stelldichein verzichten, weil ihr noch einige Meter Stoff fehlten, die sie noch verdienen mußte. . .

Zum ersten Male in ihrem Leben entriß ihr die Mutlosigkeit bittere Tränen. Die Eigenliebe ist nur zu oft der Feind des Glückes. Helene konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Jacques sie in der Kleidung einer armen Arbeiterin sehen sollte. Und obwohl sie sein Herz zu kennen glaubte, fürchtete sie, dieses armselige Bild könne den mächtigen Eindruck der ersten Begegnung verwischen. Da entschloß sie sich, trotz ihrer sonstigen Aufrichtigkeit zu lügen. In ihrer Antwort an Madame d'Ardenne schätzte sie ihre Arbeiten, am nächsten Tag abzuliefernde Bestellung vor. Und das alles lief ihrem Denken, ihren seligsten Wünschen zuwider, daß die Verlogenheit ihrer Worte zwischen den ungeschickten Entschuldigungsphrasen klar zutage trat.

Dann kam Mittwoch. Leider fehlten noch ein paar Francs, um den Stoff zu kaufen. Helene war in Verzweiflung, daß sie auf ihren schönen Plan verzichten mußte und genötigt war, wieder einmal zu lügen. Diesmal schätzte sie eine Krankheit vor, und als der Abend gekommen war, weinte sie lange, lange Zeit; sie dachte an die angenehme Unterhaltung, an die schönen Freuden, die sie im gastlichen Hause der Madame d'Ardenne erwarteten. Ach, wie verfluchte sie jetzt ihr Glend, das sie bis zu diesem Tage mit so heiterm Mute ertragen!

Am nächsten Morgen eilte sie nach dem „maison de Cotillon“, um einen Vorschuß zu erlangen und neue Arbeit zu erbitten. . . Sie erhielt ihn und brachte fröhlich den heiß ersehnten Stoff nach der Rue Bourfault. . .

Zwei Tage später kam ein zweiter Brief von Madame d'Ardenne. Die lebenswürdige Dame, welche annahm, Helene habe sich erholt, erbot sich, sie noch an demselben Abend auf einen Ball zu führen, „wo“, wie sie schrieb, „Sie jemand finden werden, der Ihnen wohl nicht allzusehr mißfällt...“ Doch ach, der Brief kam etwas zu früh, und wieder trat an die Stelle der noch eben empfundenen Freude ein düstererummer. Ein schrecklicher Argwohn bemächtigte sich Helenens... Wenn Jacques nur nicht an ihr zweifelte; wenn er ihr seine Liebe, sein Vertrauen nur erhielt... Doch da die Prüfung bald zu Ende ging, beruhigte sie sich und lächelte in dem Gedanken, mit welchem Vergnügen sie ihm die vergangenen Traurigkeiten erzählen würde, deren unbekante Ursache er gewesen... Und sie mußte wieder lügen und einen neuen Vorwand erfinden!... Sie schloß eine andere Soiree, die sie besuchen mußte, vor. Ach, welche Ironie liegt doch oft in solchen Entschuldigungen! Aber welche Revanche war ihr auch beschieden, als sie am nächsten Mittwoch noch hübscher und frischer als beim ersten Male fröhlich und elegant ihre feuchte Treppe hinunterstieg, um bei Madame d'Ardenne zu dinieren. Welche Ungeduld erfüllte sie, als sie im Omnibus saß; welche Verwirrung, als sie die Salons betrat, die mit ihrem Glück so eng verknüpft waren. Sofort bemerkte sie die Hausherrin und eilte auf sie zu:

„Ach, verehrte gnädige Frau, wie muß ich mich bei Ihnen und bei Herrn Larive entschuldigen!“

„Herr Larive! Ach, wenn Sie wüßten, was der mir schreiben geschrieben hatte!“

Und Madame reicht, rot vor Zorn, Helene einen Brief, die bereits stumm vor Furcht, mit weit aufgerissenen Augen und leichenbläsem Gesicht da stand. Sie las:

„Wenn Sie diesen Brief erhalten, verehrte Frau, bin ich bereits auf dem Wege nach Indien. Mein Herz ist zu bekommen, um Ihnen Lebewohl zu sagen. Die wiederholten abschlägigen Bescheide des Fräulein Thierry haben mir den Beweis geliefert, daß ich ihr vollständig gleichgültig bin. Sie hat vor vierzehn Tagen ein tolles Spiel mit mir getrieben. Am Tage, an welchem sie mir angeblich für krank erklärte, traf ich sie, ohne daß sie mich sah. Sie wissen, welchen tiefen Abscheu ich infolge meiner traurigen Vergangenheit vor der Lüge habe. Ich reise also schneller und trauriger ab, als ich es selbst gedacht und gewollt!“

#### IV.

Helene ist nicht mehr zu Madame d'Ardenne zurückgekehrt... Jetzt sind die schwarzen und rauchigen Schornsteine der Rue Bourfaul der einzige Horizont ihrer tödlichen Verzweiflung... Ihre Seele ist leer, und alle ihre Hoffnungen sind erloschen... Sie ist nicht mehr kokett, sie ist aber auch nicht mehr hübsch... Den ganzen Tag über fährt ihr Pinsel mechanisch und automatisch über die Buketts und die ewigen Tänzer, die sie nach wie vor auf die Fächer malt... Manchmal nimmt eine der Blumen oder der Bäume, die sie gerade zeichnet, ein eigentümliches Aussehen an, das von der Gleichförmigkeit der übrigen himmelweit verschieden ist. Dann hält sie inne und beginnt zu träumen... Ihre Träume wiegen sich in einem Ozean ähnlicher Blätter, und riesenhafte Bäume erstehen vor ihrem geistigen Auge... Sie glaubt in einer entzückenden Kata Morgana das alte Indien mit seiner üppigen Vegetation vor sich zu sehen... Doch schnell schüttelt sie die Gedanken ab und nimmt ihre öde, langweilige Arbeit wieder auf...

### Humor.

Beschwichtigungsmittel. Freundin: „Hat dein Mann nicht getobt, als er die Rechnung deiner Schneiderin sah?“

Junge Frau: „Aber wie!“

Freundin: „Und wie hast du ihn beruhigt?“

Junge Frau: „Ich zeigte ihm die Rechnung meiner Buchmacherin, da wurde er sofort sprachlos.“



**John Bull und sein Glas Bier.** Daß John Bull einem Gläschen Bier nicht abgeneigt ist, ist eine alte Tatsache, aber seine Leistungen in dieser Hinsicht sind doch beträchtlicher, als man annehmen möchte. So hat er nach einer ungefähren Schätzung im Jahre 1904 600 000 Tonnen oder 21 600 000 Gallonen (1 Gallone =  $4\frac{1}{2}$  Liter) vertilgt. Und doch können diese Zahlen eine fast beunruhigende Verminderung des englischen Durstes an, denn so kolossal diese Zahlen auch an sich sein mögen, so beweisen sie doch, daß im Jahre 1904 bei 58 Glas Bier immer eins weniger getrunken worden ist, als im Jahre 1903. Wieviel trinkt nun John Bull durchschnittlich in einem Jahr? Die einfache Zahlenangabe kann die enormen Mengen nicht gut deutlich machen, aber wenn wir ein riesiges Reservoir von 1000 Fuß Länge, 1000 Fuß Breite und 200 Fuß Höhe konstruieren und dieses ungeheure Gefäß bis zum Rand mit Bier auffüllen, dann hätten wir in diesem Meer den Bierkonsum der vereinigten Königreiche vor uns. Dieser Ozean ist so groß, daß alle Schiffe der englischen Marine darin herumswimmen können und daß jeder Mann, jede Frau, jedes Kind in ganz England 488 Glas Bier daraus erhalten kann, und wenn man alle Abstinenzler und Kinder unter 15 Jahren davon ausnimmt, dann blieben für jedes Biertrinkende Mitglied der vereinigten Königreiche 53 Gallonen übrig, um seinen Durst zu stillen. Es gehört viel dazu, einen Ozean Bier auszu trinken. John Bull muß dazu in jeder Stunde 144 830 Gallonen seine Kehle hinuntergießen, Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch; oder er muß in jeder Stunde den Inhalt einer Flasche austrinken, die so hoch wie die Nelsonsäule ist und einen Umfang von 40 Fuß hat, eine Flasche, die sieben starke Männer kaum umspannen könnten; noch anders ausgedrückt: er muß in jeder Minute den Inhalt von 38 600 Gläsern austrinken. Zur Stillung seines Durstes gibt er wöchentlich über 40 Mill. M. aus; wenn hundert Millionäre seine jährliche Bierrechnung bezahlen sollten, könnte sie das wohl ins Armenhaus bringen. Jede Minute des ganzen Jahres kostet etwa 4000 M. Zur Bezahlung dieser großen Bierrechnung tragen die britischen Arbeiter etwa 1000 Mill. Mark bei, so daß der Anteil jeder Arbeiterfamilie sich ungefähr auf 213 M. jährlich beläuft; auf je 20 M. seines Einkommens entfallen 2,24 M. für seinen Bierverbrauch. Wenn dazu noch die Kosten für Spirituosen kommen, so verwendet jede Familie der arbeitenden Klassen durchschnittlich ein Sechstel ihres Einkommens auf alkoholische Getränke. Um John Bulls Bedarf an Bier herzustellen, sind das ganze Jahr lang 6000 Brauer beschäftigt; während es in England und Wales allein über 108 000 Häuser mit Schankberechtigung für Bier gibt. Obwohl der Deutsche den Ruf hat, der größte Biertrinker zu sein, schlägt ihn der Brite darin doch; für jedes Glas, das der Amerikaner trinkt, braucht der Brite zwei, und er steuert dabei munter auf das dritte los.

**Die Spuren einer alten Stadt,** die früher von einem der Stämme Israels bewohnt war, wurden nach einem Bericht des „Temps“ in der Nähe des Mostales bei den Ausgrabungen für die Hebschas-Eisenbahn zutage gefördert. Zu den merkwürdigsten Funden gehörte ein großes Gebäude, dessen architektonische Schönheiten allgemeine Bewunderung erregten. Westlich davon liegt ein Hügel, der das „Grab Aarons“ birgt.



**Auflösung des Rebuss aus voriger Nummer:**

Ein ehrliches Gesicht ist der beste Reisepaß.